Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Familie Trendelenburg für Kinder und Enkel

Trendelenburg, Friedrich

Halle a.S., 1921

Kapitel 1. Herkunft, Namen, Siegel der Familie. Die Stadt und Burg Trendelburg. Wismar

urn:nbn:de:bsz:31-129872

Visual Library

Kapitel 1.

Herkunft, Namen, Siegel der Familie. Die Stadt und Burg Trendelburg. Wismar.

Die Geschichte unserer Familie läßt sich bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen, wo Laurentz Drendenborch oder Drendelenborch als Brauer und Kaufmann in Wismar lebte. Sein Name kommt in Urkunden des Archivs zu Wismar zuerst 1459 und zuletzt 1477 vor. Sein Schwiegervater war der Ratsherr Thomas Degener, der am 15. Juli 1470 starb, und dessen Grabstein sich in der Nikolaikirche in Wismar befindet. Auch in den nächsten drei Generationen blieben unsere Vorfahren in Wismar, dann zweigt sich ein Teil der Familie, und zwar der unsrige, über Lübeck nach Anklam ab, eine Generation später ein anderer nach Greifswald.

Der Familientradition nach stammt die Familie ursprünglich aus dem Städtchen Trendelburg, an der Diemel in Kurhessen unweit der Grenze von Westfalen gelegen. Es spricht nichts gegen und manches für die Richtigkeit der alten Überlieferung. Mecklenburg wurde nach dem Sieg Heinrichs des Löwen über den Obotritenfürsten Niklot (1161) und nach der Taufe des Fürsten Pribislav (1164) mit Einwanderern aus dem westlichen Deutschland, besonders aus Niedersachsen und Westfalen, kolonisiert, und die Einwanderer benannten sich häufig nach ihrem Heimatsland oder Heimatsorte, wie das auch noch in späteren Jahrhunderten vielfach geschah und bei den Juden bis in die neueste Zeit üblich gewesen ist. Der Ortsname wurde zuerst dem Vornamen einzelner Personen als nähere Bezeichnung hinzugefügt, wie es in anderen Fällen mit dem Namen des von ihnen betriebenen Handwerks (Nikolaus der Bäcker, Hans der Schmidt, der Schuster usw.) oder mit der Bezeichnung irgendeiner persönlichen Eigenschaft (Heinrich der Rote, der Witte, der Schwarze, der Stammler usw.) gemacht wurde, und allmählich entwickelte sich dann daraus der feste sich vererbende Familienname (Becker, Schmidt, Schuster — Roth, Witte, Stahmer usw.), was aber bis in das 13. Jahrhundert hinein noch nicht durchgehend erfolgt war.

Als Beispiele von Orts- und Landschaftsnamen als Ursprung von Familiennamen finden sich in der Liste Wismarscher Ratsherren aus dem 13. Jahrhundert folgende Namen: Werner van Zütfen (Stadt in Geldern), Brun van Warendorp (in Westfalen), Diderik van Brunswik, Johann van der Weser, Nikolaus van Kosfeld (Nicolaus de Cusfelde), Meineke van der Lippe, Gerdingus Westfal. In der späteren Liste, nach 1511, fällt

das „van“ oder das lateinische de vor dem Ortsnamen meist fort, die Leute heißen Braband, Brunswik, Oldenburg, Trebbin usw.

„Daß aus dem Hessischen“ — so schrieb mir der Archivdirektor in Marburg, Geh. Archivrat Dr. Küch — „im 14. Jahrhundert viele Ansiedler an die Ostsee gekommen sind, geht z. B. aus den alten Bürgerbüchern der Stadt Danzig hervor, wo sich als Familiennamen die Namen mancher hessischer Städte wie Rotenburg, Allendorf, Wolfshagen, Melsungen, Spangenberg, Witzenhausen, Hersfeld, Cassel, Rinteln, Zierenberg u. a. finden (vgl. Knetsch, Hessen, Waldecker und Frankfurter in Danzig, in der Zeitschr. d. Westpreuß. Geschichtsvereins 1904, bes. S. 7—8, 44—55, 90—91).“

Ein Zuzug aus dem westlichen Deutschland fand in Wismar auch noch in den ersten Jahrhunderten nach seiner Gründung statt. Unsere Familie braucht nicht zu den ersten Einwanderern gehört zu haben. Es ist dieses sogar unwahrscheinlich, weil die Burg und Stadt Trendelburg, soweit bekannt, später gegründet sind als Wismar. Im allgemeinen gehören aber die Familien in Wismar, deren Namen auch die plattdeutsche Form aufweisen (Drendenborch) zu den älteren.

Der Unterschied zwischen der Schreibweise des Stadtnamens Trendelburg und des heutigen Familiennamens Trendelenburg hat keine Bedeutung. Bei vielen Familiennamen kommen in früherer Zeit große Schwankungen in der Schreibweise vor, z. B. bei Familien in Wismar: Degener, Dägner, Thegenardus — Bosel, Bozeel, Bozel, Bösel — van Exen, Eexen, Eixen — Lischow, Lyskow — Retekendorp, Reddekendorp, Redekendorp — Rodelvestorp, Rolstorp — Schabbelt, Scabell, Schepel. So wird auch unser Name auf Grabsteinen, in den alten Universitätsmatrikeln und gerichtlichen Urkunden sehr verschieden geschrieben: Drendenborch, Drendelenborch, Drendelenberch, Trendelburch, Trendelburg, Trendlenburg, Trendelnburg, Trendelenburg, Trendelenbourgh. Derselbe Laurencius Drendenborch de Wismaria, der 1482 in Greifswald immatrikuliert ist, wird 1485 ebendaselbst als Laurencius Drendelenberch zum Baccalaureus und 1488 wieder als Laurentius Drendenborch zum Magister promoviert. Aus den verschiedenen Variationen des Namens ergibt sich aber mit Sicherheit, daß die Betonung von jeher auf der ersten, nicht auf der zweiten Silbe geruht hat, daß das zweite „e“ immer kurz, niemals lang gesprochen worden ist.

Auch der Stadtname hat früher verschiedene Formen angenommen. Nach der Chronik von Coing waren die älteren Formen Trendeneburg, Trendirburg, Trenderborg, Drenderborg, Trendelburg und sogar Trendelenburg (schon um 1300). Dilich (1617) nennt den Ort Drendelborg und Trindelburg und sagt, er habe anfänglich Dreiderberg geheißen. Nach Bruzen la Martinière's historischem Atlas lautete der Name auch Drennelburg und Drengelburg.

In mecklenburgischen Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert ist der Name unserer Familie nicht aufzufinden. Einmal kommt im Jahre 1331 (Mecklenburgisches Urkundenbuch VIII Nr. 5221) der Name Trendel vor, und zwar bei dem Verkauf eines Häuschens einer vidua Joannis

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Trendelen, wobei die Endung en den Genitiv ausdrückt — Witwe des Hans Trendel —, aber Trendel könnte sich schwerlich später in Trendelburg verwandelt haben. Der Name Trendel kommt auch heute noch vor, er hat mit dem unsrigen sicher nichts zu tun.

Nicht ohne Bedeutung ist der Vergleich des Siegels der Stadt Trendelburg mit unserem alten schon 1531 nachweisbaren Familiensiegel.

Nach Seylers Geschichte der Siegel hatten die Städte eigene Siegel nicht vor dem 12. Jahrhundert, allgemein gebräuchlich wurden sie erst im 13. Die ältesten sind das von Köln (1149), das von Trier (1172) und das von Mainz (1175). 1220 wurde auf dem Fürstentage zu Frankfurt ein Streit zwischen dem Dechanten und der Stadt Aachen über die Verwahrung des Stadtsiegels zur Verhandlung gebracht. Dann folgen Bern (1224), Freiburg (1229), Nürnberg (1243) usw. Im Schwabenspiegel, dem großen süddeutschen Land- und Lehnrechtsbuch (1259 oder 1275?), lautet ein Gesetz: „Die Städte sollen Insiegel haben, doch mit ihren Herren Willen". Das Recht, ihren Städten Siegel zu bewilligen, stand also den Landesherren zu.

Neben dem großen Siegel wurde seit dem Ende des 12. Jahrhunderts das sogenannte Sekret gebräuchlich, d. h. ein kleineres Siegel, dessen Stempel in Verwahrung des Siegelherrn blieb, und das zur Bekräftigung der Echtheit der Rückseite des Hauptsiegels aufgedrückt wurde (secretum sigilli, clavis sigilli). Diese Sekrete wurden dann bald auch selbständig als Siegel verwendet. Die städtischen Sekretsiegel treten mit Beginn des 14. Jahrhunderts sofort als selbständige Siegel auf, für die Korrespondenz des Rates gebraucht. Ein solches Sekretsiegel hat auch die Stadt Trendelburg von altersher gehabt und bis in die neueste Zeit benutzt (s. u.).

Die älteste Zeichnung des Wappenbildes von dem Siegel der Stadt ist wohl die von Dilichius in seiner Beschreibung von Hessen vom Jahre 1591. Eine Kopie findet sich in der neuen Auflage des Siebmacherschen Wappenbuchs (Bd. 1, Teil 4, Tafel 242). Die dazugehörige Beschreibung lautet: „Trendlenburg oder Trendel" (sollte wohl heißen Trendelburg). — „Nach einer Abbildung in dem Dilichschen Werke ist das Wappen derselben eine mit Zinnen gekrönte Stadtmauer, hinter welcher sich drei runde Türme mit je vier Schießlöchern und runden spitzen Dächern erheben. Von den beiden niedrigeren Seitentürmen gehen Strebebalken nach dem Fuß des mittleren Turmes. Im Schildesfuße und halb an der Mauer lehnt ein Schild mit einer gekrönten Jungfrau Maria und dem Jesusknaben. Des letzteren Bedeutung und die Tinkturen desselben sind nicht bekannt." — Merian hat die Dilichsche Zeichnung auf seinem Bilde von Trendelburg angebracht (vgl. S. 12).

Die schräggestellten „Strebebalken" zwischen den Türmen möchte ich als Leitern oder Laufgänge deuten, denn Strebebalken zur Stütze eines massiven Turmes scheinen mir keinen Sinn zu haben. Bei Durchsicht der übrigen Stadtwappen bei Siebmacher fand ich ein analoges Bild in dem Wappen von Hersbrück (Hirschbrück bei Nürnberg). Hier stehen hinter

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

einer Mauer mit Zinnen zwei Türme, von dem Fuß des einen Turmes geht ein Steg (Laufgang, Brücke) schräg hinüber nach dem oberen Stockwerk des anderen Turmes, und auf diesem Steg springt ein Hirsch hinüber. Ähnlich ist das Wappen der Stadt Riva, wo die Türme im Wasser stehen, und ein solcher Steg ebenfalls schräg vom Fuß des einen Turmes zur halben Höhe des anderen hinüberführt.

Dann findet sich bei den Familienpapieren ein geschriebenes Blatt mit einer Kopie der Zeichnung des Wappens aus einem 1657 in Oldenburg erschienenen Buch von Hans Just Wynkelmann, Nutz- und Schutzschrift vor das merkwürdige Altertum usw.; das Buch selbst habe ich nicht bekommen können. Die Zeichnung ist im wesentlichen mit der von Dilich identisch, nur fehlen die beiden Laufstege. Neben der Abbildung des Wappens steht folgender Vers:

„Im Trendelburger Schild drey Thürme sind zu finden,
und das Marienbild hats Kindlein auf dem Arm.
O Jesu, starker Held, dich unser doch erbarm,
Es ist ja deine Macht mitnichten zu ergründen."

Fig. 1.

Fig. 2.

Altes Siegel und neuerer Stempel der Stadt Trendelburg.

Den Siegelabdruck des alten Stempels der Stadt hat mein Vater im Jahre 1868 von dem Bürgermeister erhalten, als er ihm eine kleine im Kreise der Familie gesammelte Geldsumme zur Unterstützung der durch einen verheerenden Brand geschädigten Bürger übersandt hatte. Der Siegelabdruck ist ebenso wie ein zweiter, den sich meine Tochter Clara Sartorius bei dem Besuch von Trendelburg 1898 verschaffte, im Laufe der Jahre ziemlich schadhaft geworden, ich wandte mich deshalb neuerdings mit der Bitte um einen neuen Abdruck an den jetzigen Bürgermeister, erhielt aber keine Antwort. Dagegen erhielt ich von dem Staatsarchiv in Marburg den Gipsabguß des Siegels von einer Urkunde aus dem Jahre 1536, augenscheinlich mit demselben Stempel abgedruckt wie die beiden Siegellackexemplare. Leider ist die Umschrift, auf die es mir besonders ankam, aber gänzlich verwischt. Diese Abdrücke zeigen, wie wohl nicht zu bezweifeln ist, die Urform des Stadtsiegels (Fig. 1). Fig. 2 zeigt den Stempel der Stadt in der modernen Form.

Das Bild des alten Siegels ist im allgemeinen dasselbe wie in den erwähnten Zeichnungen, weist in den Einzelheiten aber nicht unerhebliche

Verschiedenheiten auf. Eine deutliche Mauer mit Zinnen fehlt, sie ist nur angedeutet durch zwei Leisten, welche in den seitlichen Teilen des Feldes unterhalb der beiden seitlichen Türme schräg nach außen und oben verlaufen. In der Mitte ist die ganze untere Hälfte des Feldes von dem Brustbilde der Madonna und seiner Umrahmung eingenommen. Der sehr dicke mittlere Turm sitzt der Umrahmung des Bildes direkt auf, so daß für die Mauer kein Platz bleibt. Der mittlere Turm tritt aus der Ebene des Feldes mehr heraus als die seitlichen, diese stehen deutlich mehr im Hintergrunde. Die Umrahmung des Madonnenbildes entspricht nicht dem Rande eines Schildes (wie auf der Zeichnung von Dilich), sondern — wenn auch etwas verzeichnet — einem romanischen Torbogen. Vergleicht man das Ganze mit anderen ähnlichen Städtewappen, so kommt man zu der Überzeugung, daß der mittlere im Vordergrunde stehende Turm der Torturm der Stadtmauer sein soll, die Mauer ist um die Stadt herumlaufend gedacht, die beiden seitlichen Türme stehen innerhalb der Stadt, und unter dem Torbogen ist das Brustbild der Mutter Gottes mit dem Jesusknaben im Arme angebracht. Eine ähnliche Anordnung findet sich in vielen Stadtwappen, besonders von Städten, deren Namen auf -burg endet. Als Beispiele von Wappen mit drei Türmen, von denen der mittlere gewöhnlich dicker ist als die seitlichen, nenne ich die von Hamburg, Harburg, Lüneburg, Oedenburg, Odenkirchen, Oldenburg (vgl. in Brockhaus, Konversationslexikon). Bei manchen von diesen Wappen, in denen die Türme sich jetzt auf einer geraden querstehenden Mauer erheben, lief die Mauer in der ursprünglichen Form des Siegels um die Türme herum, z. B. bei dem Wappen von Oedenburg (vgl. die Abbildung bei Siebmacher). In der ältesten Form des Siegels von Hamburg (1309) ist das Herumlaufen der Mauer um die Stadt durch die schräge (perspektivische) Stellung der seitlichen Mauerteile, wie im Trendelburgschen alten Siegel, angedeutet, und der mittlere sehr massige Turm ist hier der Torturm, während die seitlichen Türme innerhalb der Stadt stehen. Das Hamburger Siegelbild hat also denselben Verflachungsprozeß durchgemacht, wie das Trendelburgsche in der Zeichnung von Dilich.

Der moderne städtische Stempel mit der Umschrift: „Siegel der Stadt Trendelburg" hält sich treuer an die ursprüngliche Form als die Dilichsche Zeichnung.

Auch das Anbringen eines kleineren Wappenschildes in dem Torbogen, an der Mauer selbst oder auf den Zinnen derselben, und das Anbringen einer freien heraldischen Figur ohne Schild im Torbogen oder auf der Mauer ist kein seltenes Vorkommnis. Meist bezieht sich diese Zutat inhaltlich auf den Gründer oder den Herrn der Stadt, oder sie spielt auf den Namen an, wie bei dem Hirsch im Wappen von Hersbrück, oder der Schutzheilige oder sein Attribut wird angebracht. Auf einem alten Wappen von Hamburg (bei Siebmacher) steht im Tor der Schild von Holstein, vor dem Torturm von Spandau, denselben bis fast zu den Zinnen verdeckend, ein großer Schild mit dem Wappen von Brandenburg (bei Seyler), Lüneburg hat einen Schild mit einem Löwen im Tor,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Marienburg einen Schild mit dem schwarzen Kreuz in weißem Felde des Deutschordens, bei Bischofsburg und Gräfenberg ist der Schild an der Stadtmauer aufgehängt, bei Kalau und Demmin steht er auf den Zinnen der Mauer. Im Wappen von Oldenburg steht ein Bischof in vollem Ornat, bei Quedlinburg sitzt ein Hund im geöffneten Tor, bei Oderberg ein Löwe mit zwei Schwänzen. Der springende Hirsch auf dem Steg wurde schon erwähnt, im Wappen von Waren spaziert der Mecklenburgische Ochse auf der Mauer zwischen den beiden Türmen umher.

Von besonderem Interesse ist die Madonna auf dem Wappen von Trendelburg. Entweder war sie wohl die Schutzheilige der Stadt, oder, was wahrscheinlicher ist, es deutet ihr Bild auf eine Beziehung zu einem Kirchenfürsten hin, der die Jungfrau Maria im Wappen führte. Sieht man sich wieder nach analogen Wappen anderer Städte um, so findet man eine thronende Mutter Gottes mit dem Kinde in ganzer Figur unter dem Torbogen im Wappen von Thorn (Altstadt) und von Deutsch-Eilau. Thorn und Deutsch-Eilau (?) wurden von dem Deutschen Orden gegründet, dessen Schutzherrin die Mutter Gottes war, und dessen Großmeister die thronende Madonna als einziges Wappenstück im Siegel führte (vgl. die Abbildung in Jägers Weltgeschichte, Bd. 2, S. 428). Bei der Stadt Burg wird eine ähnliche Beziehung zu einem geistlichen Würdenträger anzunehmen sein, auch hier sitzt die gekrönte Jungfrau im Tor, bei Lüben in Schlesien sitzt sie auf den Zinnen und bei Petskau schwebt sie zwischen den beiden Türmen. Bei Seyler finde ich nun die Angabe, daß das Siegel des Bischofs Meinwerk von Paderborn, das an der Urkunde vom Jahre 1018 über den Vertrag des Bischofs mit dem Grafen Dodiko von Warburg angeheftet ist, ein weibliches Brustbild mit der Umschrift: Sca. Di. Genetrix Maria zeigt. Das Zusammentreffen der beiden Brustbilder — auch in dem Stadtwappen handelt es sich nur um ein Brustbild — ist vielleicht kein zufälliges. Denn unter dem seinerzeit berühmten und mächtigen Bischof Meinwerk kam die Gegend an der Diemel, in der das schon Anfang des 12. Jahrhunderts erwähnte, wenn auch erst später zur Stadt erhobene Trenderburg gelegen ist, durch jenen Vertrag an das Bistum Paderborn. Andererseits stimmt damit nicht die Tatsache, daß Trendelburg selbst erst 1306 von dem Bischof Otto von Paderborn in Gemeinschaft mit dem Landgrafen von Hessen dem Herrn von Schwalenberg abgekauft worden ist (vgl. S. 15). Jeder Bischof pflegte sein eigenes Siegel zu führen. Sollte der Bischof Otto ebenfalls die Mutter Gottes im Wappen gehabt haben? — Von benachbarten Städten haben Bewerungen und Borgholz einen Bischof im Wappen, bei Borgholz steht er im Tor der Burg, auf eine Beziehung zum Bistum Paderborn dürfte die Mutter Gottes im Siegel von Trendelburg also auf jeden Fall hinweisen.

Die Umschrift auf dem alten Siegel der Stadt Trendelburg wird zu lesen sein: Secretum civium Drennerborg(ensium).

Unser Familienwappen in seiner heutigen Gestalt (Fig. 3) zeigt in dem längs gespaltenen Schilde vorn, d. h. links vom Beschauer, eine halbe Lilie und hinten (rechts) eine Burg mit zwei gleichgeformten Türmen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die mit Fähnchen besteckt sind, und mit einem Tor in der Mitte der Burg. Auf dem Helm, dessen Visir geschlossen ist (nur die Wappen der Adligen haben ein offenes Helmvisir), thront ein Turm, ebenso wie die Türme im Schilde mit spitzem Dach versehen, auf dem ein Fähnchen weht. In der neuen Auflage von Siebmachers Wappenbuch ist das Wappen abgebildet und beschrieben (Bd. 5, Abt. 10, S. 6 und Tafel 86).

Der gespaltene Schild und die zwei Embleme, Burg und Lilie, deuten mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß das Wappen durch Vereinigung zweier Familienwappen entstanden ist, und zwar durch sogenannte Verschränkung, wobei die Hälften beider Schilder aneinandergefügt werden. Die vordere Hälfte des gemeinsamen Schildes mit der gespaltenen Lilie läßt die Spaltung des einen der ursprünglichen Schilder ohne weiteres erkennen, die hintere Hälfte dagegen nicht die Spaltung des anderen, da sie als Emblem nicht eine halbe, sondern eine ganze frei im Felde stehende Burg mit zwei gleichgroßen Türmen und einem in der Mitte der Mauer angebrachten Tor trägt. Es hat sich aber ergeben, daß die jetzige Form des Familienwappens sich erst im 17. oder 18. Jahrhundert aus einer älteren Form entwickelt hat, und daß diese den Spaltungsvorgang auch an der hinteren Schildhälfte deutlich zeigt. Statt der symmetrisch angeordneten Burg mit den beiden gleichgeformten Türmen und dem Tor in der Mitte der Mauer sieht man hier eine halbe Burg mit einem größeren Turm an der Spaltungslinie und einem kleineren seitlich davon, und das Burgtor steht unterhalb des größeren Turmes an der Spaltlinie.

Fig. 3.
Familienwappen in der heutigen Form.

Das ursprüngliche Wappen, durch dessen Spaltung die hintere Schildhälfte unseres Familienwappens entstanden ist, zeigte also eine Burg mit drei Türmen, von denen der mittlere größer war als die beiden seitlichen, und ein Tor in der Mauer unterhab des mittleren Turmes. Abgesehen von dem Bilde der Mutter Gottes am Schildfuße war das ursprüngliche Wappen vor seiner Spaltung also mit dem Stadtwappen in allen wesentlichen Punkten identisch, und es liegt daher die Vermutung nahe, daß unser aus Trendelburg nach Mecklenburg auswandernder Vorfahre mit dem Namen auch das Wappen der Stadt für seine Familie mitgenommen hat, oder daß einer seiner Nachkommen, dem die Erinnerung an die alte Heimat noch lebendig war, sich das Wappen nach dem Vorbilde des Stadtwappens geformt hat.

Mit der Annahme, daß die Spaltung und die Vereinigung mit der gespaltenen Lilie auf die Verschwägerung mit einer die Lilie im Wappen führenden Familie zurückzuführen sei, stimmt aber nicht überein, daß in unserem Wappen die Lilie vorn (links vom Beschauer) steht und also den Vorrang vor der Burg hat, während nach den Regeln der Heraldik bei einer solchen Verschränkung das Wappen des Mannes immer den Vorrang vor dem der Frau hat und die Burg also links, die Lilie rechts vom Beschauer stehen müßte. Vielleicht ist die halbe Lilie der halben Burg ohne besondere Beziehung zu anderen Wappen willkürlich hinzugefügt. Die

Lilie war von jeher eines der beliebtesten Embleme. In einer Zusammenstellung von mecklenburgischen Wappen aus der Zeit vor 1360 (Crull, Jahrb. Bd. 52, S. 34) enthalten nicht weniger als 13 Wappen eine halbierte (quer geteilte), 4 eine gespaltene, 11 eine ganze Lilie. Von den im Stammbaum aufgeführten, mit den Trendelenburgs verschwägerten Familien könnte nur die des Senators Degener in Betracht kommen, weil schon der (unverheiratet gebliebene) Domherr Caspar Trendelenburg, der Sohn des Ahnherrn Laurenz und der Gertrud Degener, unser Wappen mit der halben Lilie geführt hat. Das Wappen der Familie Degener enthält aber keine Lilie.

Fig. 4. Grabstein mit dem Familienwappen.

Sehr gut erhalten ist das Familienwappen auf dem schönen Grabstein von Jakob Trendelenburg und seiner Frau Anna geb. Ruge im Chor der Nikolaikirche in Wismar. Jakob (5. Gener. Nr. 7) starb 1618. Meine Söhne Fritz und Paul haben den Stein bei ihrem Besuch von Wismar im Herbst 1919 besichtigt, Paul hat ihn photographisch aufgenommen (Fig. 4) und Fritz das Wappen hübsch abgezeichnet. Neben dem unsrigen steht das Wappenschild der Ruges, ein nackter Mann mit einem sogenannten Merkzeichen (Hausmarke) — wohl sicher nicht, wie Crull auch für möglich hält, als Stundenglas zu deuten — in der rechten Hand. An den vier Ecken der Grabsteinplatte sind die Zeichen der vier Evangelisten angebracht, am Rande die Grabinschrift. Auf dem frei gebliebenen Raum unterhalb der beiden Wappen ist später eingehauen worden: Johann

Friedrich Rohland Ida Wachenhuse und ihren Erben Aõ 1727. Die Grabstätte ist also noch einmal benutzt, vielleicht von Verwandten der Familie Trendelenburg. Auf unserem Wappen ist die Halbierung der ursprünglich dreitürmigen Burg auf den ersten Blick zu erkennen. Die Spaltung geht mitten durch den dicken runden mittleren Turm und durch das unter ihm stehende Tor hindurch, der seitliche Turm ist in allen Dimensionen wesentlich kleiner. Die Mauer ist mit Zinnen versehen und läuft um die Türme herum, wie das auch in dem Stadtwappen angedeutet ist. Auf dem oberen Schildrande steht ein nach links (im heraldischen Sinne) gedrehter Helm mit geschlossenem Visir und auf ihm ein dicker sich nach oben verjüngender Turm von drei Stockwerken.

In Wismar findet sich das Wappen auch in dem Schnitzwerk alter Kirchenstühle. Ein solcher Stuhl, der dem Senator Thomas Tr. gehörte, steht in der Kirche St. Georg (Dr. Techen). Ein Stück von einem anderen (von der Wange des Stuhles, wie es scheint) ist durch die Güte des Herrn Justizrats Lembke, der sich für die Geschichte und die Altertümer seiner Vaterstadt lebhaft interessiert, in meinen Besitz gekommen (Fig. 5). Es ist ein 65 cm hohes und 37 cm breites schweres eichenes Brett, auf dessen oberer Hälfte das Wappen eingeschnitzt ist. Der Schild hat eine Höhe von 23 cm und eine Breite von 20 cm. An die Spaltlinie legt sich die Hälfte eines hohen und dicken dreistöckigen mit einem Tor versehenen Turmes an, dicht daneben steht ein kleinerer Turm von zwei Stockwerken. Um jeden Turm läuft eine Mauer, deren mit Zinnen versehener oberer Rand in der Höhe der Grenzlinie zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk liegt. Eine zweite mit Zinnen besetzte Mauer zieht sich, die ganze Burg umfassend, am seitlichen Schildrande bis zu dem Tor schräg herunter. Über dem oberen Schildrande, auf dem der Helm mit seinem Turm fehlt, stehen die Buchstaben D. T B. (Hinter T fehlt auffallenderweise der Punkt. — Trendeln-Burg?)

Fig. 5.
Familienwappen
an einem Kirchenstuhl.

Auf den ältesten bisher aufgefundenen Petschaftabdrücken sind die Einzelheiten weniger deutlich zu erkennen, da es sich um Abdrücke in Oblate handelt. Man sieht aber den größeren Turm und das Burgtor an der Spaltungslinie und den kleineren Turm daneben, außerdem am seitlichen Schildrande einen nach dem Tor zu schräg herunterlaufenden Wulst, der der Umfassungsmauer entspricht. Das älteste Petschaft gehörte dem Domherrn Caspar Drendenborch, der 1531 einige noch vorhandene

Briefe damit siegelte, ein anderes wurde von dem Bürgermeister Caspar Trendlenburg (4. Gener. Nr. 4) benutzt; als „Vorweser der Almosen Tafell Sanct Marien Kercken“ „besiegelte“ er 1604 und 1605 einige Quittungen „mit seinem gewoendtlichen Pitzschaft“ (Fig. 6). Auch hier fehlt der Helm, über dem oberen Schildrande stehen in dem Siegel des Bürgermeisters die Buchstaben C. T. B. Wenn die Buchstaben, wie zu vermuten, bedeuten: Caspar Trendlenburg, Bürger oder Bürgermeister, wird man das Wappen auf dem Kirchenstuhl einem der beiden Detleff Trendelenburg zuerkennen müssen, von denen der eine 1612 und der andere 1617 zu Grabe geläutet bekam, da bei keinem anderen Familienmitgliede der Vorname mit D anfängt (der Stammbaum führt nur einen Detleff auf). Die Schnitzerei wäre danach etwas älter als der Grabstein von Jacob Tr. und hätte dem Steinmetz vielleicht als Vorbild gedient. Das D. könnte aber auch dominus bedeuten.

Der Frau Martha Trendelenburg in Stettin verdanke ich eine alte Zeichnung des Familienwappens auf einem vergilbten Blatt Papier. Das Papier zeigt dieselbe Färbung, Dicke und Zeichnung wie das Papier, auf dem der Greifswalder Stens Trendelenburg († 1764) seine Aufzeichnungen, von denen weiter unten die Rede sein wird, niedergeschrieben hat. Aller Wahrscheinlichkeit ist die nicht sehr vollkommene Zeichnung also von seiner Hand. Auf der Zeichnung ist, wie im Spiegelbild, rechts und links vertauscht, der Zeichner hat augenscheinlich das Petschaft vor sich gehabt. Die Ableitung aus einem ursprünglichen Wappen mit dreitürmiger Burg ist auch hier, aber weniger deutlich, zu erkennen. Von besonderem Interesse ist aber die Unterschrift „weise feldt und rothen Burgk“ und „blauen feldt und lilie gelb“. Bisher war nur bekannt, daß das Feld der Lilie blau ist. — Spätere Petschaftsstecher und Steinmetze waren von ihren in der Heraldik nicht mehr bewanderten Auftraggebern nicht genügend instruiert, so kommt es, daß aus der halben Burg mit den ungleich hohen Türmen der Symmetrie zuliebe eine ganze Burg mit zwei gleichen Türmen und einem Tor in der Mitte der Mauer geworden ist. Ein Siegelring etwa aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, der sich in der Stettiner Familie vererbt hat, und das Petschaft, mit dem mein Großvater, der Postcommissair in Eutin, 1797 den Ehevertrag untersiegelte (Fig. 3), weisen schon das moderne falsche Bild des Wappens auf. Ganz verballhorniert ist das Wappen auf dem Grabstein von Christoph v. Corswandt († 1706) und seiner Frau Liboria Trendelenburg in der Greifswalder Nikolaikirche. Eine Abbildung findet sich in Pyls Pommerschen Genealogien. Hier steht ein großer dicker Turm in der Mitte des ungespaltenen Schildes frei und unvermittelt neben einem viel kleineren, die Burgmauer fehlt, die halbe Lilie ist durch den dicken Turm an den seitlichen Rand des Schildes herangedrängt und gar nicht mehr als Lilie zu erkennen (vgl. Siebmacher, Neue Ausg. V. 3, S. 16 und Tafel 18, wo die halbe Lilie ganz fortgelassen ist).

Fig. 6.
Petschaftabdruck von Caspar Trendelenburg 1604.

Das Städtchen Trendelburg liegt in anmutiger Gegend unweit Hofgeismar auf einem schmalen, nicht sehr hohen Bergrücken am Ufer der Diemel, eines Nebenflusses der Weser, der bei Carlshafen in diese einmündet. Nach Süden, Osten und Norden fällt der Bergrücken nach der im Bogen um ihn herumziehenden Diemel steil ab, nach Westen zu senkt er sich allmählich zur Ebene hinunter. Auf seinem östlichen Ende erhebt sich die Burg, von der Stadt durch einen Graben mit Brücke getrennt und nach dieser Seite hin durch einen mächtigen freistehenden Turm geschützt. An dem südlichen Abhang zieht sich der alte Burgweg schräg hinauf. Die Skizze in Fig. 7 ist nach einer kleinen Bleistiftzeichnung von Fritz aus dem Jahre 1898 entworfen. Am besten präsentiert sich die Burg von einem östlichen Standpunkt auf dem anderen Ufer der Diemel in der Nähe der Brücke über den Fluß, von wo gesehen die Burg auf einem Bergkegel zu liegen scheint, da der Bergrücken mit der Stadt ganz von

Fig. 7. Die Trendelburg.

ihr verdeckt ist. Das hübsche Landschaftsbild ist uns aus dem Stich von Schütze nach einer Zeichnung des Oberstleutnants Slietz wohlbekannt. Der Stich hing, solange ich denken kann, in meinem Elternhause an der Wand und wird in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hergestellt sein.

Ältere Abbildungen finden sich bei Dilichius und bei Merian. Dilichius, der eigentlich Wilhelm Schäfer hieß und aus dem Örtchen Dilich in Hessen stammte, ein geographischer und kriegswissenschaftlicher Schriftsteller, Festungsbaumeister und Kartograph (geb. 1571, gest. 1655), hat seiner Synopsis descriptionis totius Hassiae eine Reihe von Ansichten hessischer Städte angefügt. Die Urschrift des Werkes mit den Federzeichnungen aus dem Jahre 1591 befindet sich im Staatsarchiv in Marburg, und diese Federzeichnungen sind in Reproduktionen durch Lichtdruck 1902 wieder herausgegeben. Der Standpunkt am jenseitigen Diemelufer ist hier ein mehr südlicher, so daß auch die Stadt neben der Burg zu sehen ist. Die Burg ist etwas anders gezeichnet als auf dem Schützeschen Stich. Der große Turm hat kein Dach, ebensowenig der ihm benachbarte kleinere Turm der äußeren Umwallung. Das Burggebäude mit seinem Dach ist nicht niedriger, sondern höher als der große Turm und trägt in der Höhe des Dachansatzes einige kleine Türmchen, wohl sogenannte Pechnasen, welche zum Begießen der Angreifer mit heißem Pech benutzt wurden. Die Zeichnung ist in so kleinem

Maßstab ausgeführt, daß man die Einzelheiten nicht genau erkennen kann. Bei Schütze fehlen diese Türmchen.

Die Abbildung in dem bekannten topographischen Werk von Merian, das 1642—1688 erschien, ist, wie man an der Stellung der Türme zueinander sieht, genau von demselben Standpunkt aus aufgenommen, man möchte glauben, daß Merian die Zeichnung von Dilichius gekannt und benutzt hat. Auch bei Merian (Fig. 8) ist das Burggebäude in Dach-

Fig. 8. Burg und Stadt Trendelburg nach Merian.

höhe mit je einem Ecktürmchen versehen. Ebenso wie bei Dilichius ist der große freistehende Turm mit dem obersten Stockwerk des Burggebäudes durch einen horizontalen Laufgang verbunden.

Im Jahre 1898 haben meine älteren Kinder und ich die Trendelburg besucht. Das gut erhaltene Burggebäude war vom Fiskus an einige Beamtenfamilien vermietet, es hat $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ m dicke Mauern, drei Stockwerke und ein hohes Dach mit mächtigen eichenen Dachpfosten. Der Dachfirst erreicht aber nicht die Höhe des großen Turmes, die Ecktürmchen (Pechnasen) und der Laufgang sind nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich ist wohl nach der Zeit der Dilichschen und Merianschen Aufnahmen ein viertes Stockwerk mit dem Dach zerstört, das Stockwerk abgetragen und

das Gebäude mit einem neuen Dach versehen worden, denn daß die beiden Zeichner sich die künstlerische Freiheit genommen hätten, die Silhouette der Burg durch Hinzufügen der Ecktürmchen hübscher zu gestalten, darf man wohl nicht annehmen. Bei unseren Familienpapieren finden sich die Baupläne der Burg, briefliche Mitteilungen von Fritz und Ernst und eine Bleistiftskizze von Clara Sartorius. —

Von der Gründung der Trendelburg erzählen einige im Lande umlaufende Sagen, die ich der Sammlung von Lynker entnehme.

„Vor sehr langer Zeit", heißt es da, „lebte im Meinhardswalde (dem waldigen Höhenzug zwischen Diemel und Weser) ein mächtiger König, der hatte drei Riesinnen zu Töchtern, wovon die eine Saba, die andere Trenda und die dritte Bramba hieß. Der Vater baute einer jeden ein Schloß, für Saba die Sababurg, für Trenda die Trendenburg und für Bramba die Bramburg; da wohnten sie und pflegten sich die Tage zu verkürzen, indem sie durch Sprachröhre von ihren Schlössern aus miteinander plauderten. Lange nachher zeigte man noch zu Sababurg das große Bett der Saba, ihre Betstube, den Brunnen und den Becher, woraus sie getrunken haben soll. Ihre Rippen, die man später wieder fand, kamen in die fürstliche Kunstkammer zu Cassel, wo sie als Merkwürdigkeit aufbewahrt wurden. Das Holz an der Bettspanne war fast ganz zerschnitzt. Jeder Besucher nahm sich einen Span zum Zahnstocher davon mit, denn man glaubte, daß durch bloße Berührung eines kranken Zahnes mit dem Holze augenblicklich die Schmerzen vergingen."

Eine andere Version lautet:

„Die Kruckeburg bei Helmarshausen soll von einem reichen mächtigen Herrn, dem Gebieter über alles Land ringsumher, erbaut worden sein. Er hatte drei Töchter, Trenda, Saba und Bramba, davon war Trenda sehr zänkisch, stolz und sittenlos, so daß die Schwestern, als der Vater gestorben war, nicht mehr mit ihr leben mochten. Da verließen alle drei die Kruckeburg und bauten sich andere Wohnsitze: Saba die Sababurg, Bramba die Bramburg und die böse Trenda die Trendelburg." —

„Einst zog sich ein schreckliches Gewitter über Trendelburg zusammen und stand sieben Tage und sieben Nächte über dem Orte. Da beschlossen die bedrängten Einwohner, die Trenda (Trendela) zu vertreiben, weil sie glaubten, dadurch den Himmel zu versöhnen. Sie führten sie auf das Feld hinaus; dort war sie kaum allein, als eine Wolke sich herabsenkte und sie verschlang. Der Donner verhallte alsbald, und die Not hatte ein Ende. Die Wolke ließ zwei tiefe Löcher im Felde von Trendelburg zurück, welche noch bis auf diesen Tag zu sehen sind und die Wolkenbroste genannt werden. Das größere dieser Löcher, an dem sich von Zeit zu Zeit eine weiße Jungfrau sehen läßt, ist mit Wasser angefüllt."

Nach einer anderen Sage war das dem Himmel ausgelieferte Opfer eine reiche Frau in der Stadt Trendelburg, die sich dadurch versündigt hatte, daß sie die Gaben Gottes, Korn, Brot usw., gering schätzte und aus Brot- und Semmelrinde ihrem Kinde Schuhe und allerlei Spielzeug verfertigte. Das Los traf sie, sie mußte in dem schweren Gewitter

hinaus und wurde von einer Wetterwolke getötet, die ein tiefes Loch in den Boden riß.

„Die zwey grausamen Löcher in der Trendelburgischen Feldmark, deren das grösseste über 200 Schuhe tieff ist“, die „in einem grausamen Donnerwetter und heftigen Regen wunderbarlicher Weise entstanden und deßwegen die Wolckenbrost genennet“ sind, werden auch in Dilichs Chronik und von Merian erwähnt. Von der größeren Wolkenbrost hat unsere Tochter Luise eine Skizze angefertigt, es ist in der Tat eine auffallende, die Phantasie anregende Naturerscheinung, deren Entstehung wohl auf den Einsturz einer unterirdischen Höhle zurückzuführen ist. Auf flachem, kahlem Felde kommt man plötzlich an eine ringsum steil abfallende trichterförmige Vertiefung von etwa 120 m im Durchmesser und 50 m Tiefe, im Innern mit mächtigen alten Bäumen bestanden und am Boden von einem kleinen tiefen See von etwa 30 m Durchmesser eingenommen.

Endlich aus der Sagensammlung noch folgendes lustige Geschichtchen:

„Auf der Sababurg und Trendelburg wohnten zwei Riesen freundschaftlich nebeneinander. Sie hatten im Tale gemeinschaftlich einen Backofen. Wenn der eine backen wollte, kratzte er sich zuvor am Beine, was ein solches Getöse machte, daß der Nachbar, der auf dieses Zeichen den Ofen heizen mußte, es drüben auf seiner Burg hören konnte.“

Man sieht, es ging mit der Verständigung in alten Zeiten sehr gut auch ohne Telephon und Mikrophon. — —

Nach der Chronik des Kirchspiels Trendelburg, zusammengestellt von dem Metropolitan C. W. E. Coing 1891, welche unser Sohn Fritz auf dem dortigen Pastorat durchgesehen hat, wird Trenderburg schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts in einer Urkunde erwähnt. Die Gründung der Stadt und Burg geschah am Ende des 13. Jahrhunderts durch Konrad III. von Schonenberg.

Dilich bringt in seiner hessischen Chronika (S. 145) folgende geschichtliche Angaben:

„Drendelborg ist ein altes stättlein besagter Herrschaft (Sconenborgk) gelegen an der Dymol welches anfänglich Dreiderberg und danach eine zeitlang wegen daß, wann einer einen todtschlag begangen, deß ortes der todschläger vor seinen verfolgern und blutrechern frey und sicher gewesen, Freistadt genannt worden. Ist nachmahln von Burghardo edlem Herrn, dem letzten von Sconenbergk an Hessen verkaufft: Nach welchem es Otto Hertzog zu Braunschweig anno 1382 durch etwa einen vertrag oder pfandtschilling an sich gebracht, und ein zeitlang ingehabt. Jahres 1454 darnach hat L (Landgraf) Ludwig L. Hermans sohn das schloß daselbsten ernewern und den grossen Thurm daran bauen lassen. Als aber hiernechst der Bischoff von Padeborn etliche gerechtigkeit vorgeblich inwenden wollen, und derowegen entlich der stadt und schlosses mechtig worden, hat hierob L. Ludwig der IV etc: Sonnabends nach Kiliani deß 1465 jahrs Drendelborch mit Heereskraft überzogen, das ingenommen, und ihm von newem hulden lassen.“

Und auf Seite 247 der Chronik heißt es:

„Mitler weil war L. Ludwig über den Apt zu Fulda gezogen und hatte ihm Hungen und Roßdorff abgedrungen, mußte aber zurück und den Padebornischen entgegen ziehen, welche aber zeitlich dz reiß aus an die Handt genommen und des Feindes nicht erwarten wöllen. Darumb überzog er den Bischoff Simon zu Padeborn und zwang ihn das Bisthumb zu resigniren und sich auf Trindelburg in Haftung zu stellen.“ (Die letztere Angabe ist nach Bessen nicht richtig.) —

Zur Zeit Heinrichs II. (1328—1377) hatten die von Nedern die Burg zu Lehen, 1458 kam sie an den Grafen von Falckenberg und 1469 an die von Stockhausen.

Über die Beziehungen zwischen Trendelburg und dem Bistum Paderborn finde ich bei Ilgen (Übersicht über die Städte des Bistums Paderborn im Mittelalter. Aus Westfalens Vergangenheit. Münster 1893) folgende von Dilich abweichende Angabe: „Dafür kamen im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts eine Anzahl von bereits früher entstandenen Städten, die zumeist an den Grenzen des Bistums gelegen waren, teils durch Kauf, teils durch zeitweilige Verpfändung unter die Herrschaft der Bischöfe.“ Zuerst Brakel. „Dann folgte Trendelburg, das im Jahre 1306 Bischof Otto von Paderborn in Gemeinschaft mit dem Landgrafen von Hessen von Conrad von Schmalenberg kaufte.“ (Urkunde vom 28. August 1306.) —

Die Kirchenbücher der Stadt Trendelburg gehen nur bis 1613 zurück.

Die Stadt hatte 1898 etwa 1000 Einwohner und machte einen ärmlichen Eindruck. Im Mittelalter mag sie, obgleich nicht an einer größeren Handelsstraße liegend, wie manche andere jetzt ganz zurückgegangene Stadt, z. B. Gelnhausen, eine größere Bedeutung gehabt haben. Die Häuser sind zum größten Teil nach dem Brande im Jahre 1868 neu gebaut worden.

Bei der Kolonisation und Germanisierung von Mecklenburg wurden die Einwohner besonders in den neugegründeten Städten angesiedelt, zu denen auch Wismar gehört. Das Jahr seiner Gründung ist nicht sicher festzustellen, jedenfalls liegt es vor 1229.

Der Hafen von Wismar wird schon in einer von Otto IV. in Capua am 4. Januar 1211 ausgestellten Urkunde erwähnt, in welcher der Kaiser das schon früher gegründete Bistum Schwerin bestätigt und privilegiert und den Bürgern von Schwerin die Gerechtigkeit erteilt, in dem Wismarschen Hafen (in porta quae dicitur Wissemer) zum Zweck ihres Handels (ad usus mercandi) zwei größere Schiffe oder Koggen zu halten (duas habeant magnas naves, quae coghen appellantur) und so viel kleinere als sie wollen (cum minoribus quotcunque voluerint). Etwas östlich von der neugegründeten Stadt lag ein älterer wendischer Ort, das spätere Alt-Wismar.

Die neue Stadt wurde mit einer festen Mauer umgeben, in die 28 Türme eingebaut waren. Wallenstein und die Schweden errichteten später vor der Mauer starke Bastionen und machten dadurch die Stadt zu einer

für fast uneinnehmbar gehaltenen Festung. Nach der Eroberung durch die Dänen und Preußen im Nordischen Krieg wurden die Befestigungen geschleift.

Die Skizzen Fig. 9 und Fig. 10 sind Ausschnitte aus dem Stadtbild in Merians Topographia Saxoniae inferioris (1645). Im Gesamtbilde schließt sich Fig. 10 (nicht unmittelbar) rechts an Fig. 9 an. Wie meistens hat Merian wie von einem gedachten erhöhten Standpunkt aus gezeichnet. Der Standpunkt ist im Nordwesten der Stadt jenseits des schmalen Hafens zu denken. — In Fig. 10 habe ich am unteren Rande der Skizze vor

Fig. 9. Ansicht von Wismar nach Merian (1).

dem Wasser ein Stück Wiesenland mit weidenden Kühen darauf fortgelassen. — Die „Sparbüchse“ hinter der Bastion auf Fig. 9 wird vielleicht ein Zollgebäude sein. Vom Wassertor aus, das an der Hafenseite keinen so schönen Giebel hat wie auf der Stadtseite (Fig. 11) sieht man in Fig. 9 eine Reihe von Giebelhäusern sich nach rechts in die Höhe ziehen. Ihre Lage und Richtung entspricht der Schurstraße, in der unsere Vorfahren gewohnt haben.

Bei der Besiedelung wurde dafür gesorgt, daß die Städte als Hauptstützen des Deutschtums im wesentlichen eine rein deutsche Bevölkerung hatten. Wenden wurden nur im dienenden Stande geduldet, kein Wende durfte als Handwerker in eine Zunft eintreten, kein Sohn oder Enkel wendischer Eltern als Lehrling angenommen werden, kein Zunftmitglied mit einer Frau wendischer Herkunft verheiratet sein. Auf dem Lande war

die Bevölkerung mehr eine gemischte, und verschmolz das Slawentum bald mit dem Deutschtum, in demselben mehr und mehr verschwindend.

Über die Zahl der Einwohner von Wismar in alten Zeiten ist nichts Sicheres bekannt. Schätzungsweise hat man sie für das Jahr 1350 auf 13000 bestimmt. Danach gehörte Wismar zu den größeren deutschen Städten. Denn nach Büchers Zusammenstellung von Einwohnerzahlen verschiedener Städte, die auf Grund von Steuerlisten und Bürgerverzeichnissen berechnet wurden (a. a. O. S. 382) steht Lübeck am Ende des 14. Jahrhunderts mit 22300 Einwohnern an der Spitze aller deutschen Städte, Straßburg hatte 1473: 20722, Nürnberg 1440: 20165, Ulm 1427: 20000, Augsburg 1475: 18000 Einwohner, nur diese fünf Städte mehr Ein-

Fig. 10. Ansicht von Wismar nach Merian (2).

wohner als Wismar. Frankfurt a. M. hatte 1387: 10000, Mainz Ende des 15. Jahrhunderts 5800, Dresden 1474 nur 3200 und Leipzig in demselben Jahre nur 4000 Einwohner.

Für die Jahre 1475—1477 berechnete allerdings Techen nach erhaltenen Listen für den städtischen Wachtdienst die Zahl der Einwohner von Wismar auf nur 8000—9000. —

Die deutsche Einwohnerschaft gruppierte sich in ziemlich scharf voneinander getrennten Ständen. Das Recht der Wählbarkeit in den Rat kam nur den Vollbürgern zu, die ein Vollhaus mit dem Anrecht auf ein Ackerlos besaßen und von dem Handel oder der Brauerei lebten. Das Ackerland der Feldmark war nicht in Privatbesitz, sondern gehörte der Stadt und wurde von dieser alle sieben Jahre an die erbgesessenen Bürger verlost, welche dann dafür eine jährliche Abgabe, den Lottgulden, zu zahlen

hatten. Zum Handel, der zum Eintritt in den Rat berechtigte, gehörte besonders der Tuchhandel oder Gewandschnitt, nicht aber Kramhandel und Hökerei (im Gegensatz zum Großhandel). Handwerker und Zunftleute scheinen nur in der ersten Zeit vereinzelt im Rat gesessen zu haben, z. B. Bäcker und Schiffer, nach 1343 kommt es nicht mehr vor.

Da der Rat sich durch Kooptation ergänzte, und Verwandtschaft seiner Mitglieder miteinander nicht ausgeschlossen war, so konzentrierte sich die Ratsherrenwürde allmählich auf eine beschränkte Zahl besonders angesehener und einflußreicher Familien, die Geschlechter. Erst 1583 wurde beschlossen, daß Verschwägerung der Ratsmannen möglichst vermieden werden sollte. Die Ratsherren hatten neben den Rittern und geistlichen Herren allein das Recht, den Titel Herr, Dominus zu führen, die Ratsgeschlechter das Recht, Schild und Helm, d. h. ein Wappensiegel zu führen, während die anderen Bürger, Kaufleute und Handwerker nur sogenannte Hausmarken oder Hauszeichen als Zeichen des Eigentums benutzten, wie sie sich häufig auf Grabsteinen und Kirchenstühlen finden.

Die Zahl der Ratsherren (Senatores) betrug 15—25. Jedes Jahr trat $^1/_3$ aus, $^1/_3$ durch Wahl wieder ein, häufig wurden dieselben Personen wiedergewählt. Die ausgetretenen Ratsherren behielten den Titel dominus, nahmen unter Umständen wohl auch an den Beratungen des Rates teil. Die Zahl der Bürgermeister (consules) betrug 4—5, im 17. Jahrhundert 2—3. Auf Lebenszeit gewählt wechselten die Bürgermeister in älterer Zeit, wie es scheint, in der Geschäftsführung in bestimmtem Turnus ab, leiteten die Regierung aber gemeinsam. Von den einzelnen Ratsämtern, die von Ratsmitgliedern verwaltet wurden, ist besonders zu nennen das des Kämmerers, 1290 zuerst erwähnt. Ihm lag die Finanzverwaltung der Stadt ob und die Verwaltung des städtischen Eigentums, wozu auch die Dokumente der Stadt und das Rüstzeug zur Verteidigung der Stadt gehörten. Später gibt es noch Weinherren zur Verwaltung des Ratskellers, Steinherren für den Ankauf der Mühlsteine, Münzherren, Weideherren, Bauherren, Wegeherren usw. Die Tätigkeit der Ratsherren war eine ehrenamtliche, doch standen ihnen bestimmte Weinportionen an kirchlichen Festtagen und Anteile an den durch Verkauf von Wein und von Mühlsteinen erzielten Gewinnen zu.

Die übrigen Bürger gehörten zum größten Teil zu den Ämtern oder Zünften, welche die Krämer und die Handwerker umfaßten, durch das Amt der Träger auch die Arbeitsleute. Sie hatten an der Stadtverwaltung keinen Anteil. Den Bürgern wurden in den öffentlichen Bürgerversammlungen, den Bürgersprachen, die Willküren, d. h. die Verfügungen des Rates mündlich mitgeteilt.

Die scharfe Trennung der gesamten Einwohnerschaft in mehrere Stände hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Eine Neuordnung vom Jahre 1648 setzte für Wismar folgende Rangstufen fest:

I. Erster Stand.

1. Primum membrum. Bürgermeister, Syndici, Doktores, Licentiati, Pastores und sämtliche Prediger, Ratsverwandte und Sekretarii, die mit im Rate sitzen, sammt ihren Frauen und Kindern.

2. Secundum membrum. Rektor und Conrektor, Brauer und fürnehme Gewandschneider, fürnehme Kaufleute, fürnehme Gastgeber, Apotheker, Weinschenker, fürnehme Seiden- und Gewürzkrämer, Destillateurs, Müntzer und ihre Frauen und Kinder.

II. Ander Stand.

1. Primum membrum. Kämmerei- und Gerichtssecretarii, andere Amtsbediente, collegae scholae, Organisten, Ober Gerichts-Prokuratoren, Notarii, die übrigen geringen Gewandschneider, Kaufleute und Cramer, Bortenmacher, Sattler, Goldschmiede, Perlen-Sticker, Grubenmüller, Huthstaffirer, Contrafeger, die vier Gewerke, als Wollenweber, Schmiede, Schuster und Becker, die Frey-Becker, Frey-Schuster, Kleinmacher, Schneider, Mahler, Nadler, Buchbinder, Essigbrauer und der fürnehmsten Zünffte Schenken.

2. Secundum membrum. Kannen- und Grapengießer, die sämmtlichen Hacker, Körsner, Raschmacher, Gerber, Böttcher, Frey-Kimmer, Riemer und Beutler, Kupffer-Schmiede, Glaser, Tischler u. s. w. Des Raths reitende und Haußdiener, die übrigen und geringeren Gesellschafts-Schenken und dergleichen.

III. Der dritte Stand.

Die Bootsleute, Kammmacher, Grütz- und andere Müller, geringe Fuhr- und Bauleute, Schopenbrauer, Träger, Tagelöhner, — — der Aemter Knechte und Gesellen, die hie Feuer und Rauch halten, Fischer, Holzträger, Büttenmacher, das Gesinde an Knechten und Mägden.

Ähnliche Bestimmungen galten in Lübeck, Rostock, Greifswald, Anklam usw., und auf die genaue Einhaltung der Rangordnung wurde besonders bei öffentlichen Feierlichkeiten. wie z. B. bei Leichenbegängnissen, ebenso peinlich geachtet wie bis in die neueste Zeit auf die Hof-Rangordnung an fürstlicher Tafel.

Wenn also in den Aufzeichnungen von Stens Trendelenburg aus der Mitte des 18. Jahrhunderts einzelne Mitglieder der Familie als vornehme Kaufleute bezeichnet werden, so hat das eine besondere auf den Stand hinweisende Bedeutung, ebenso auch, wenn in dem Stammbaum einem Namen der Titel Dominus (D. oder Ds.) vorgesetzt ist. Letzterer hatte sich an der Universität Rostock bis zu der Zeit erhalten, in der ich dort Professor war. Bei den Plenarversammlungen der Ordinarien im concilium integrum pflegten die älteren Herren besonders der juristischen Fakultät in der Debatte zu sagen: Dominus collega haben soeben gesagt — — Dominus assessor perpetuus haben bemerkt usw. Bei meinem Besuch in Rostock 1916 wußte man daselbst von diesem Gebrauch nichts mehr. Sic transit gloria mundi!

Was den Kaufhandel betrifft, so waren die Verhältnisse im Mittelalter und in den ersten darauffolgenden Jahrhunderten wesentlich andere als heutzutage (vgl. Bücher l. c. S. 116 ff.). Jede Stadt bildete mit dem umliegenden Landbezirk, der zum Teil auch im Besitz der Stadt zu stehen pflegte, eine ziemlich geschlossene wirtschaftliche Einheit. Der Bauer brachte seine Erzeugnisse auf den Markt und kaufte dafür die Waren der

Handwerker, der Produzent verkehrte direkt mit dem Konsumenten, einen Zwischenhandel gab es kaum, dieser beschränkte sich darauf, daß der Krämer und Höker Ware im Vorrat aufkaufte, um sie den Armen, die sich nicht auf längere Zeit versorgen konnten, im Kleinhandel weiterzuverkaufen.

Der Großhandel befaßte sich nur mit Gütern, die im wirtschaftlichen Bezirk der Stadt nicht erzeugt oder andererseits für den Export im Überschuß produziert wurden. Zu den ersteren gehörten vornehmlich Gewürze und Südfrüchte, Pelze, feine Tuche und Seidenstoffe, in Norddeutschland Wein, in einigen Städten Salz, das aber meistens — wie in Wismar wohl auch der Wein — vom Rat direkt aus den Produktionsstätten im großen bezogen wurde (Salz aus Lüneburg). Die Großhändler durften ihre Waren nur in ganzen Gebinden oder nicht unter einer bestimmten Gewichtsmenge (bei Spezereien z. B. nicht unter 12½ Pfd.) verkaufen. Den Verschleiß besorgten Krämer und Hocken (Höker). Der Export betraf in den Hansestädten in erster Linie Bier, in Wismar ferner Korn und Mehl, das nach Dänemark und Schweden, und Weizen, der nach Genua, Portugal und Spanien ging.

Vor der Auffindung des Seeweges nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika, bis in das 16. Jahrhundert hinein, bewegte sich der Welthandel auf dem Mittelländischen Meer, auf der Ost- und Nordsee und auf den die Meere verbindenden Straßen, sowie auf den in sie einmündenden Strömen Mitteleuropas. Der Handel auf dem Mittelmeer wurde von den italienischen Seestädten, besonders Venedig, der Handel auf den nordischen Meeren von der Hansa beherrscht. Auch Wismar hatte daran seinen Anteil, wenn auch einen bescheideneren als andere Städte, z. B. Lübeck. Durch die Handelsfahrten der Portugiesen um das Kap der guten Hoffnung nach dem Indischen Ozean wurde dann der Levantehandel Venedigs lahmgelegt, Lissabon wurde der große Weltmarkt für den Pfeffer-, Gewürz- und Kolonialwarenhandel, im Norden Antwerpen und nach dem Befreiungskrieg der Holländer Amsterdam. Der „Spanische Handel" Wismars ging erst im 30jährigen Krieg wieder zugrunde.

An dem Gewürzhandel war unsere Familie im 17. Jahrhundert in Greifswald und Anklam, wahrscheinlich aber auch schon früher in Wismar, beteiligt. Wir werden uns nach den Angaben in den Lebensläufen der drei Stenze Trendelenburg in Greifswald (s. u.) Kolonialwaren- und Drogengeschäfte en gros in Verbindung mit einem Kaufladen in der Stadt — etwa so wie jetzt bei der Firma Brückner und Lampe in Leipzig — zu denken haben.

Daß in Wismar die Gewandschneider, das heißt die Tuchhändler, und die Brauer eine besonders bevorzugte Stellung in der Einwohnerschaft genossen, hängt mit der großen Bedeutung zusammen, die der Tuchhandel, die Tuchfabrikation und vor allem die Brauerei für die Finanzkraft der Stadt hatten.

Die Tuchfabrikation war in den mecklenburgischen Städten ein wichtiger Erwerbszweig. In Neubrandenburg z. B. gab es im 16. Jahrhundert an 150 Tuchweber. Die in den Städten gewebten Tuche wurden im Lande

verkauft und auch nach England ausgeführt, andererseits wurden für den wohlhabenden Teil der Bevölkerung kostbare Stoffe aus Flandern eingeführt.

Das Brauereigewerbe[1]), das unser Ahnherr Laurentz Drendenborch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und das später andere unserer Vorfahren in Wismar betrieben haben, spielte dort und in anderen Hansestädten eine besonders hervorragende Rolle. Das Wismarsche, Rostocksche, Bremische und etwas später besonders das Hamburgische und Eimbecksche Bier ging ähnlich in alle Welt wie zu unserer Zeit das Münchener und durfte, wie irgendwo gesagt wird, von Flandern bis Finnland bei keiner Gasterei fehlen.

Der Hopfen wurde in Hopfengärten oder „Hopfenhöfen" vor den Toren der Stadt gebaut, zum Teil wurde er auch importiert, z. B. aus Thüringen. Schon das älteste Stadtbuch von Wismar aus den Jahren 1250—1272 erwähnt Hopfengärten. Für das Jahr 1300 berechnet Techen aus zwei erhaltenen Listen die Zahl der Hopfengärten vor den Toren auf 183. Später waren es mehrere hundert. Während des Dreißigjährigen Krieges gingen sie bei dem Bau von Befestigungen durch Wallenstein und dann durch die Schweden meistens zugrunde, im 18. Jahrhundert scheint der Hopfenbau ganz aufgehört zu haben. Der geerntete Hopfen wurde zum Teil auch nach außerhalb verkauft. Um Betrügereien zu vermeiden, galt die Bestimmung, daß der Verkauf nur auf offenem Markte stattfinden durfte. Der Name des Hopfenmarktes in Wismar kommt schon 1319 vor. Auch in Rostock und in Hamburg gibt es noch heute einen Hopfenmarkt, und in Danzig heißt eine Straße Hopfengasse.

Ebenso bestand ein Malzhandel mit Ausfuhr auch in das Ausland. 1462 wird Malz an den Bischof von Ratzeburg verkauft, 1579 nach Norwegen, Schweden und Dänemark, 1584 nach Riga, 1583 und 1588 nach Amsterdam. Besonders lebhaft scheint der Malzhandel nach Bergen gewesen zu sein (z. B. 1555).

Die Zahl der Brauer und Brauhäuser war eine verhältnismäßig recht beträchtliche. 1464/65, zur Zeit unseres Ahnherrn, lassen sich 182 Brauer nachweisen, 1592 150 Häuser mit Braugerechtigkeit, 1632 sind es nur noch 123, dann gehen die Zahlen schnell herunter, 1639/40 sind es 93 Brauer, 1658/59 82, 1774 nur noch 8 Brauer. Die Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg werden die Hauptschuld an dem Niedergang des Gewerbes haben, der in ähnlicher Weise aber auch die anderen bierbrauenden norddeutschen Städte betraf. 1670 forderte die Schwedische Regierung, daß Wismar seine Nahrung nicht allein in Bier suchen, sondern Manufakturen und auswärtigen Handel pflegen solle. Noch 1653 aber hatte der Bürgermeister Syndikus Dr. Arnold Böddeker erklärt, daß „die Stadt und ihr Aufnehmen und ihre zeitliche Wohlfahrt nächst Gottes Segen guten Theils auf dem Braugewerbe" fundiert sei.

Dementsprechend gehörten die Brauer zur Zeit der Blüte der Stadt zu den angesehensten Persönlichkeiten. Seit dem 15. Jahrhundert bis in

1) Vgl. den Aufsatz von Techen über das Brauwerk.

die Zeit der schwedischen Herrschaft hinein setzte der Rat sich fast völlig aus Brauern zusammen. Diese waren aber meist mehr „Brauherren" und Besitzer von Brauhäusern als eigentliche Brauer. Den technischen Betrieb besorgten sogenannte Meisterbrauer mit Hilfe von Brauknechten und Braumägden. Dieses Personal wurde jedesmal für die Zeit des Brauens gedingt. Ein Brauhaus konnte auch gemietet werden, fast immer war es aber Eigentum des Brauers, der unter allen Umständen in demselben wohnen mußte, damit eine Sicherheit gegen Feuersgefahr gegeben war.

Schon im Jahre 1399 wurde vom Rat eine umfassende Brauordnung erlassen, die später durch weitere Verordnungen ergänzt wurde. Fremde sind von der Brauerei ausgeschlossen, wer neu anfängt zu brauen, soll als Minimum eigenen Besitzes 200 Mark Silbers aufweisen, die Menge des zu verwendenden Malzes wird bestimmt. Wismarer Bier darf nicht zusammen mit anderem verschifft werden, wohl um betrügerisches Vertauschen mit Fässern fremder Herkunft zu verhindern. Damit eine schädliche Konkurrenz vermieden wird, und möglichst viele Brauer erwerbsfähig bleiben, werden über die Häufigkeit des Brauens im Braujahr Bestimmungen getroffen. Das Braujahr beginnt nach Ablauf der heißen Sommerzeit zu Mariä Geburt, am 8. September. 1464/65 brauten nach Ausweis des Brauregisters von 182 Brauern einer 15 mal, einer 14 mal, 18 13 mal usw., Laurentz Drendenborch braute 7 mal. 1559—71 galt die Vorschrift, daß keiner mehr als 12 mal brauen durfte, 1594—1626 keiner mehr als 9 mal.

Neben dem Brauereigewerbe betrieben die Brauer auch den Handel mit Hopfen, Malz und Bier, und in den alten Aufzeichnungen von Stenz Tr. wird daher Laurentz als „vornehmer Kaufmann" ohne Erwähnung der Brauerei, und Jürgen Tr. als Kaufmann und Brauer bezeichnet.

Die Brauer scheinen es besonders gewesen zu sein, die in Wismar die sogenannte Papagojen-Gesellschaft, eine geschlossene Gilde oder Brüderschaft bildeten, zu der aber auch andere Vollbürger, Bürgermeister, Ratsverwandte und Priester gehörten. Sie bestand schon 1379 und hatte ihren Namen wahrscheinlich von einem Vogelschießen, das alle Pfingsten stattfand. Heutzutage schießt man nach dem Adler, früher scheint häufig oder vielleicht allgemein das Bild des Papageien als Zielscheibe gedient zu haben. So wird z. B. auch in de Costers Uilenspiegel bei den Flandrischen Schützenfesten nach dem Papagei geschossen. 1533 zweigte sich von der Papagojen-Gesellschaft eine zweite, die Gesellschaft der Conthorherren oder der Herren von der langen oder neuen Bank ab. Beide Gesellschaften gerieten 1609 in Streit, vereinigten sich aber 1623 wieder miteinander. Mitgliederverzeichnisse scheinen nicht mehr zu existieren.

Das oligarchische und gewiß oft recht tyrannische Regiment der Patrizierfamilien rief häufig Unzufriedenheit bei der Bürgerschaft hervor, die wiederholt zu ernstlichen Unruhen und zu gewaltsamer Absetzung des Rates führte, so 1409 in Rostock, Lübeck und Wismar und 1427 in Wismar. Das erstemal wurde 1416 der alte Rat in Lübeck durch kaiserliche und dänische Vermittlung, in Wismar und Rostock durch die mecklenburgischen Landesherren wieder eingesetzt.. Bei der Revolution in Wismar 1427 wurde

der Bürgermeister Bantschow und der Ratsherr v. Haren enthauptet, 1430 wurde aber auch dieses Mal der alte Rat auf kaiserlichen Befehl von der Stadt Lübeck als dem Vorort der Hansa wieder eingesetzt. Erneute Streitigkeiten zwischen einem ehrsamen Rat und der Bürgerschaft gegen Ende des 16. Jahrhunderts führten zu dem Wismarschen Vertrag vom 19. März 1600, durch den ein Ausschuß von 40 Männern halb aus Bürgern und halb aus den Ämtern gebildet wurde. Er wurde von dem Ratsherrn Thomas Trendelenburg mit unterschrieben.

Während meiner Professorenzeit in Rostock bin ich einige Male zur Konsultation in Wismar gewesen, habe die Stadt aber nur oberflächlich kennen gelernt, da die Zeit immer knapp bemessen war. Auch wußte ich damals nicht, daß sich in den Kirchen und dem Archiv der Stadt noch so manche Spur unserer Vorfahren erhalten hat. Leider war es mir in neuerer Zeit nicht möglich, das Versäumte nachzuholen. Aber meine Söhne Fritz und Paul haben Wismar im Herbst 1919 besucht, und ihre Berichte haben meine Erinnerungen wieder aufgefrischt und das archivalische Material zur Geschichte der Familie belebt und ergänzt.

Fig. 11. Das Wassertor in Wismar.

Die ganze Anlage und das Aussehen der Stadt ist ganz ähnlich wie bei den anderen Hansestädten an der Ostsee, Lübeck, Rostock, Danzig usw. Die alten Mauern mit ihren 28 Türmen sind bei der Schleifung der Festungswerke nach der Einnahme Wismars durch die Dänen, Preußen und Russen im Jahre 1716 abgerissen worden, von den Toren ist nur noch das Wassertor am Hafen erhalten geblieben, dessen der Stadt zugekehrte Seite eine schöne gotische Giebelfassade hat. Der alte Hafen, dem ein zuströmender Fluß wie die Trave bei Lübeck und die Warnow bei Rostock fehlt, ist nur ein schmales Gewässer, ein zipfelförmiger Fortsatz der Wismarer Bucht, Raum für eine größere Anzahl von Schiffen wurde in neuerer Zeit durch künstlich angelegte Hafenbassins gewonnen.

Ein so malerisches Landschaftsbild wie der Blick auf Lübeck oder von dem jenseitigen Warnowufer auf Rostock kann Wismar nicht bieten. Zwar ragen auch hier die großen Kirchen, von denen St. Nikolai ein fast ebenso hohes Mittelschiff hat wie der Kölner Dom, hoch über die Dächer der Stadt empor, aber den Türmen fehlen die schlanken, in Lübeck sogar paarweise gen Himmel strebenden Helmspitzen. Der Turm von St. Nikolai verlor seine Helmspitze 1703 durch einen Orkan und wurde mit einem

stumpfen Notdach versehen, der 82 m hohe Turm von St. Marien hatte ursprünglich eine 34 m hohe Spitze, sie wurde 1539 vom Blitz getroffen, brannte ab und wurde nicht wieder ersetzt, der Turm der St. Georgen-Kirche blieb von vornherein unvollendet, er reicht kaum bis an das Kirchendach und ist in der Höhe des Dachfirstes in sehr unschöner Weise mit einem Satteldach gedeckt.

Geht man vom Bahnhof aus an der Stelle des früheren Poeler Tors in die Stadt hinein, so kommt man gleich in das Stadtviertel, in dem unsere Vorfahren wohnten. Die Schurstraße und die Böttcherstraße, in denen ihre Häuser lagen, gehörten zum Kirchspiel von St. Nikolai, der dem Hafen am nächsten liegenden, dem Schutzheiligen der Schiffer geweihten Kirche. Die Schurstraße hatte ihren Namen von einer alten Wismarer Familie, der Chronist Schröder (1743) nennt sie noch so, später ist der nicht mehr verstandene Name in Scheuerstraße umgewandelt. Ob der Name der Böttcherstraße von den dort ansässigen Zunftleuten oder von der Familie Böddeker abzuleiten ist, läßt sich nicht mehr feststellen, in alten Akten wird sie in lateinischer Übersetzung sowohl Böttcherstraße als auch platea Bodekariorum genannt. In der Scheuerstraße stehen noch manche alte Häuser, deren Giebel durch zahlreiche kleine Luken durchbrochen sind. Es sind dieses wahrscheinlich die Häuser, welche Braugerechtigkeit besaßen, die luftigen Bodenräume hinter den Giebeln dienten zum Trocknen des Hopfens und des Grünmalzes. Es ist schade. daß man nicht herausfinden kann, in welchem dieser Häuser unser Ahnherr Laurenz Drennenborch sein Bier gebraut hat.

Nahe bei der Nikolaikirche an der über die „Grube" führenden „Schweinsbrücke" steht ein Haus, das sicher häufig von Trendelenburgischen Füßen betreten worden ist, das Haus des Bürgermeisters Heinrich Skabbel, das er sich 1571 von dem Baumeister Philipp Brandin erbauen ließ, ein vornehmes Gebäude im Renaissancestil mit schönem Portal und Skulpturen, jetzt eine Bierbrauerei und „altdeutsche" Bierwirtschaft enthaltend. Heinrich Skabbel war der Sohn des Ratsherrn Hans Skabbel und seiner Frau Catharina Trendelenburg, einer Enkelin unseres Ahnherrn Laurenz. Von 1715—1812 war das Haus im Besitz der Familie Lembke. Später wurde es leider des Schnitzwerks und plastischen Schmucks im Innern beraubt. Photographische Abbildungen befinden sich bei unseren Familienpapieren (Kopien von Photographien im Besitz des Justizrats O. Lembke in Wismar).

Auch die um 1300 erbaute alte Schule, eine der schönsten gotischen Ziegelbauten in Deutschland, wird manches Kind aus unserer Familie beim Glockenschlag der Turmuhr von St. Marien lustig aus der Tür springen gesehen haben. Jetzt ist in dem Gebäude das Altertumsmuseum untergebracht.

Und betreten wir die Kirchen, so finden wir mit Ausnahme der kleinen Heilige-Geist-Kirche in jeder einige Grabsteine von Angehörigen unserer und verwandter Familien, die meisten und schönsten in der Nikolaikirche, so im Chor den schon oben erwähnten Grabstein von Jacob Trendelenburg

mit dem Wappen, dann zwei übriggebliebene Platten des Grabsteins von Jürgen, Catharina und Anna Trendelenburg mit Darstellungen aus Christi Leben in den Ecken, und den von Caspar und seiner Frau geb. von der Vehr. Im Chor der Nikolaikirche liegt auch unser 1470 gestorbener Ahnherr Thomas Degener begraben. Eine Liste der Grabsteine, die für die Familiengeschichte von Bedeutung sind, aus den verschiedenen Kirchen nach dem Verzeichnis von Crull und Techen findet sich gegen Schluß des zweiten Kapitels. Der Chorstuhl des Senators Thomas Trendelenburg in St. Georgen wurde schon bei der Besprechung des Wappens erwähnt.

Eins der schönsten Giebelhäuser steht auf dem Markt, es wird „der alte Schwede" genannt, ist aber natürlich älter als die Zeit der schwedischen Herrschaft. Auch hier hat sich eine Bierwirtschaft eingenistet. Besonders sehenswert ist ferner das Archidiakonatshaus in der Dankwardtstraße dicht neben der Marienkirche, ein Eckhaus, an dem nicht nur der Giebel, sondern auch die Längsseite mit glasierten Ziegeln in zierlichen Formen künstlerisch gestaltet ist. Es wurde um 1400 erbaut und war im 18. Jahrhundert die Wohnung des Wismarer Geschichtsschreibers Dieterich Schröder.

Der Fürstenhof neben der Nikolaikirche, ein Prachtbau in italienischer Frührenaissance mit vielen Terracotta-Ornamenten, wurde 1553 und 1554 für Herzog Johann Albrecht von Gabriel v. Aten und Valentin v. Lira erbaut, der Herzog feierte hier 1555 seine Hochzeit mit der Prinzessin Anna Sophie, Tochter des Herzogs Albrecht von Preußen. Seine Hauptresidenz war aber nicht Wismar, sondern Schwerin.

Kapitel 2.

Quellen für die ältere Geschichte der Familie.

Die Hauptquellen für die ältere Geschichte unserer Familie sind:

der handschriftlich überlieferte Stammbaum,
handschriftliche Aufzeichnungen von Stens Trendelenburg (Gener. VIII. 2).
Hochzeitscarmina und Leichenreden in den vitae Pomeranorum,
zur Veröffentlichung gekommene mecklenburgische Urkunden und archivalische Dokumente,
die Stadtbücher und Register im Ratsarchiv zu Wismar,
die Grabsteine in den Kirchen zu Wismar und Greifswald,
die Matrikeln der alten Universitäten, besonders von Rostock und Greifswald.

Die Kirchenbücher in Wismar fallen als Geschichtsquellen fort, da das älteste derselben, das Kirchenbuch von St. Nikolai, erst mit dem Jahre 1643 und das von St. Marien erst mit dem Jahre 1681 beginnt. Erst im Jahre 1602 hat die damals revidierte Kirchenordnung in Mecklenburg die Anlegung von Kirchenbüchern angeordnet, freiwillig scheinen sie an